

waren. Unpfeifen vor der Stunde wurde ein kleines Mädchen, das gern lange schlief und daher öfter zu spät kam. In den Bauen hatten eine die Mühsal, die bekannt waren wegen ihres Lebens und Raubens. Eine von ihnen war eine hübschgegliederte Schülerin, die im Erziehungsinstitut „Langehaus“ zu Hause hatte. Auch von den sogenannten Mütterkinderinnen wurden einige gewählt, um für Ordnung im Klassenraum zu sorgen.“ Dann wurden mit den Kindern gemeinsam die Strafen festgesetzt, wobei die Schülerinnen durchweg härtere Strafen verlangten als die Lehrerinnen. Bei großer Verschuldung, falls die Strafen nicht abgeholfen werden, wenn eine Schülerin barfuß nicht schlief, sollte sie 10 Minuten während einer Unterrichtsstunde ruhig stehen (b. h. die Kinder selbst schlugen eine volle Stunde vor, was ich dann auf 10 Minuten reduzierte). Wer „Lieber oder Apfelsinenkuchen in die Klasse oder auf den Hof warf, sollte 8 Tage mittags nach Schulschluß die Banterstraße auf dem Hof sammeln. Wer barfuß lerne, sollte eine Arbeit schreiben über Selbstverherrlichung oder Schulordnung oder Ähnliches. Auch geschichtliche Themen wurden vorgelesen. Nun wüßten die Kinder noch eine härtere Strafe festzusetzen, falls sich jemand einmal ganz schlimm verhalten habe. Es wurde Ausschluß von der Klassengemeinschaft vorgeschlagen auf 8 Tage. Als ich ihnen das als viel zu hart verwies, ließen sie die Hälfte ab. Aber auch das erschien mir als zu viel und so einigten wir uns auf einen Vormittag. Diese Strafe sollte aber nur bei schweren Fällen verhängt werden und nur mit meiner Genehmigung. Das ist der berühmte Muffenbann, der im Hof zu sein ist. Die Strafe besteht aus dem Muffenbann, der im Hof zu sein ist. Die Strafe besteht aus dem Muffenbann, der im Hof zu sein ist. Die Strafe besteht aus dem Muffenbann, der im Hof zu sein ist.

genüß besonders groß ist, ist der Käse eine wichtige Volksspeise. So wird in den Vereinigten Staaten die jährliche Erzeugung auf erheblich mehr als 300 Millionen Pfund im Werte von rund 115 Millionen Mark geschätzt. Trotz solcher Riesen ist es viele Leute, namentlich in den wohlhabenden Schichten der Bevölkerung, die wenig oder gar keinen Käse essen. Oft beruht diese Abneigung nicht auf Gründen des Geschmacks, sondern auf der Einbildung, daß der Käse schwer verdaulich sei. Auch der Volksmund hat sich in dieser Hinsicht gerade des Käses angenommen und die bekannte Redensart gesprochen: „Käse ist morgens Gold, mittags Silber und abends Blei.“ Jedemfalls verlangt die Frau nach einer genaueren Prüfung auf wissenschaftlicher Grundlage. Dabei ist zunächst zu berücksichtigen, daß der Käse in zwei vollständig verschiedene Arten in die Ernährung eintritt. Manche Sorten werden fast nur in kleinen Mengen wegen ihres Geschmacks genossen und meist als sogenannte „Plagenspeise“ am Ende jedes etwas ansehnlichen Essens konsumiert. Das sind die Käse, die sich überhaupt durch einen harten Geschmack und auch Geruch auszeichnen. Sie sind auch ziemlich teuer, weil bei ihnen eben der Geschmackstypus beachtet wird. Eine ganz andere Stellung nehmen die weichen ein, die in größeren Mengen als eigentliches Nahrungsmittel dienen können. Manche von ihnen, wie der sogenannte Camembert oder Weichkäse, sind am sich völlig geschmacklos, andere haben wenigstens nur einen milden Geschmack.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 38: „Reich!“

Wichtige Störungen gingen ein. Die Gesamtsahl der Einwendungen betrug 10. Das Rätsel wurde richtig gelöst: aus Halle von: Frau Elisabeth Vanger, Frau Maria Ruff, Margarete und Charlotte Bömer, Walter Beutel, Willi Janderheim, W. Zeigler, Frau Dr. C. Kleemann, Herr Vind, Bernhard D. Heilbauer, Max Witzburg, Frau Maria Albrecht, D. Hartmann, Frau R. Raig, Oscar Danke, Votte Vetter, Dr. Buch, D. Schulz, Walter Erub, Fritz Helmke, Hans Erub, Karl Schöler, von auswärts: Ed. Schreyer, Nettechen Käse, Rudolf, Conrad, Döllmann, Duedlinweg, G. Schmidt, Döllnis, Albert Heide, Weihenfeld, Frau Siro, Huterfeld, Frau Dertel, Dresden, Wilhelm Küstendorf, Ammendort, Michael Erub, Dresden.

Die Prämie: „Oberon“ von Wieland, eleg. geb. einseitig auf Lotte Gerlach, von Bielefeld.

Rästel.

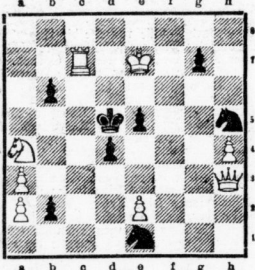
Das Erste verschwindet vor unsern Augen; Das Andere lost Stücker und Jäger bekümmert. Und sollte zum Unmut das ganze nicht taugen. So treibt uns das Erste zum Dasein hinaus.

Prämie: „Im Palast des Ogen“ von Max Wirth, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntagsnummer. Lösungen müssen spätestens das nächste Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger“ mit der Aufschrift „Rästel-Lösung“ gelangt sein.

Schachaufgabe.

Dreißiger von R. Weinheimer.



Weiß zieht an und legt mit dem 3. Zuge matt.

Lösung der Schachaufgabe aus Nr. 37.

- Wieräger von 3. Berger.
1. Dd5-b7 1. h3-h2
 2. Lg3-n7 2. g7-g6
 3. Lg7-g8 3. Kc3-n4
 4. Db7-g7 matt.
- A) Auf 1. ... e7-e6 folgt 2. Lc5-d6, Lg1-h2 & Khl-n h2 usw. auch in 2. ... h3-h2 & 3. Ld6-e8 usw.; B) auf 1. ... Lg1-h2 & Khl-n h2 2. ... e7-e6 & 3. Lc5-d6 usw.

Gesundheitspflege.

Der Wert des Käses in der Ernährung. Der Käse ist unter allen Nahrungsmitteln die nicht von der Natur so unmittelbarer Verpflegung bereitet worden, sondern eine gewisse Zubereitung erfordern, ein der Achten. Nachdem der Mensch zur Einbürgerung der Viehzucht und zur Gewinnung der Milch gelangt war, kann es unmöglich lange gedauert haben, bis er auch die Käsebereitung erlernte und den Käse als Nahrungsmittel schätzen lernte. Bei allen nomadischen Völkern, die fast ausschließlich von den Erzeugnissen der Viehzucht leben, spielt der Käse noch heute eine Hauptrolle in der Ernährung. Doch will es fast scheinen, als ob bei den Kulturvölkern mit der Zunahme der Bevölkerung der Käse nicht mehr den gleichen Rang einnimmt. Dennoch würde es nicht nur für den Gesundheit, sondern auch für die rein quantitative Ernährung des Volkes schädlich sein, wenn der Käse nicht mehr so geschätzt wird, wie er es heute ist. Die Bedeutung des Käses als Nahrungsmittel ist in Deutschland sehr viel Käse hergestellt wird, bedarf die heimische Erzeugung den Bedarf nicht annähernd, denn es werden in jedem Jahre noch über 200 Millionen Mark im Werte von mehr als 20 Millionen Mark eingeführt. Auch in den Ländern, wo der Viehzucht

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche Gratis-Beilage

des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 39 Halle a. S., den 29. September 1912

Die Nadel.

Von Wilhelm Scherlmann.

Sie hatte schon mehrere Liebhaber gehabt, aber nicht einen hatte sie so geliebt wie Adolf. Er hatte lockige, weiße Haare und so hübsche, braune Augen. Dabei trug er tabellose Strampaten und rauchte Zigaretten zu sehr fleißig das Bild, und zu alledem hatte er ein goldiges Herz. Es war nicht die andringliche, verleiende Gürtlichkeit der Liebesmänner einem kleinen Mädchen gegenüber, nein, die war es nicht. Wenn er sie abends vom Geschäft abgeholt hatte, und sie dann langsam durch die Anlagen nach Hause schlenderten in der warmen, stillen Sommerluft, die so wohl in matt machte und selbst den jungen Blüten an den Bäumen und Büschen ihre Frische nahm, dann sagte sie, daß er anders war, als die übrigen. Gewisser hätte sie das selbst nicht sagen können. Er war freigeig wie alle Männer, vornehmlich junge Männer in seinem Alter, wenn sie mit ihren Mädchen geh'n, aber in keiner Art zu schelten, lag etwas Hütliches, Feines, das Blüten und Danten überflüssig machte. Und dann plauderte er so angenehm, man mußte immerzu lächeln, wenn man ihm zuhörte. Meistens gingen sie dann noch auf eine oder zwei Stunden in ein Café, und dann brachte er sie nach ihrer Wohnung, die im dritten Stock eines Vorstadthauses lag.

Nur eines fürchtete sie: seine Inalterbarkeit. Sie hatte ihm einmal, als sie meinte, daß er veraltete, einen Liebesbrief geschrieben, ohne daß er es gemerkt hätte natürlich. Es war ein bräutliches, aber harmloses Mittel, das ihr einmal von einer Freundin empfohlen worden war, die es aus einem Ratgeber wissen wollte. Sie glaubte an dieses Mittel. Es hatte jedoch die gewünschte Wirkung gehabt, aber immerhin, man konnte nie wissen . . .

Seitdem abend hatte er etwas länger warten müssen als gewöhnlich, und als sie endlich den Laden verließ und lächelnd zu ihm kam, empfing er sie nervös und gereizt. Eine Zeit lang schwiegen sie dann beide und er, als sie in die Anlagen einbogen, wo es dunkel so viel kleiner als er — und teilte ihr etwas unständlich und mit alterhand „Siehst Du, mein Lieb!“ und „Weißt Du, Schatz!“ mit, daß er sich entschlossen habe, eine Stellung in einem Bankhause anzutreten und daß er zu diesem Zwecke morgen abreisen werde. Sie war stehen geblieben im ersten Schrecken. Also war er ihr dermaßen treu geblieben, neben ihm weiter ging, ohne auch nur einen Ton zu sagen, plauderte er weiter, als habe er ihre Verärgerung gar nicht gemerkt, daß es doch schließlich das Vernünftige sei und sie einsehen müsse, daß es besser für ihn sei und er doch endlich einmal an seine Zukunft denken müsse. So verstrichen einige Minuten, ohne daß sie irgend etwas entgegenes. Er stellte ihr vor, daß er doch nicht in alle Einzelheiten zu weiter bummeln könne, und daß es ihm selbst ja unendlich leid tue, sie verlassen zu müssen. Bei diesen Worten beugte er sich vorwärts zu ihr nieder und küßte sie zärtlich auf die Stirn und küßte ihr dann zu, daß er ganz gewiß immer an sie denken werde und sie gewiß niemals vergessen wolle.

Ihr beharrliches Schwärmen hing aber festlich an, ihn verlassen zu machen und er sagte darum: „Nun? Du sagst nichts dazu?“

Da brach sie in Weinen aus und klammerte sich an ihn. Zwei Schritte hinter ihnen gingen ein paar Späziergänger, und es war ihm furchtbar peinlich, mit einem fremden Mädchen auf der Promenade zu gehen.

„Aber ich bitte Dich!“ rief er leise, „nimm Dich doch etwas zusammen! Die Leute meinen ja, ich will Dich hier umbringen und Du siehst um Gnade!“

„Sie sagte sich gebornt und trübsinnig ihre Tränen, und als sie einige Minuten hinter wieder in die hell erleuchteten Straßen einbogen, ging sie in tabelloser Haltung und selbst . . .

„Also es ist zu Embel! sagte sie leise, als sie dann gemeinsam die

Treppe zu ihrer Wohnung hinauffliegen. Der Diebstahl hat nicht genügt, sonst würde er mich nicht so ohne weiteres verlassen können, er würde versucht haben, hier eine Stellung zu bekommen, statt nach Hamburg zu gehen!

„Oben war es schmal und dunkel, und sie sperrten die Fenster auf, um die frische Luft herein zu lassen. Dann machten sie beinahe wieder zu plaudern, lauter gleichgültiges Zeug, wobei er eine Redensarten und Witze machte, über die sie sonst so oft better geäußert hatte.“

„Sie hatte während der kleine Nadel angezündet, und er erschrak nun doch, als er ihr Gesicht sah.“

„Aber Schatz! Wer wird denn die Sache so schwierig nehmen? Mein Gott! Sei doch vernünftig!“

„Sie stand am Fenster und sah auf die Straße hinunter und antwortete nicht, bis er sich abgedreht hatte und die Zigarette fortwarf und sie in seine Arme zog.“

„Da hing sie an zu bitten. „Ich ihm denn die Anstellung hier sei ja als, ob er nicht allenthalben das Gleiche finden würde, wie in Hamburg? — — — Dann weinte sie wieder, leise und heimlich, den Kopf an seine Brust gedrückt, damit es die Logiswirtin nicht höre.“

„Er ließ sie sich anweisen, hier genierte es ja nicht.“

„Dann zog er leise, ohne daß sie es merkte, ein Afterschen aus der Tasche, um sie zu zerstreuen und ihre Freude zu machen. Es war eine Hutnadel, die er heute abend für sie bei einem Juwelier gekauft hatte. „Sie sein geschäftlicher Verpfändungsdiene ihr als Knopf, und während er nun ließe, ohne daß sie es beachtete, die Nadel in ihren beiden braunen Quartetten ließe, küßte er ihr zärtlich zu, daß er ja gern auch noch von Hamburg aus für sie etwas tun wolle, und daß er ihr monatlich eine Kleinigkeit schicken werde. Das schreute sie auf, und sie lag ihn an, als habe er ihr einen Schlag versetzt, sprachlos, mit großen, feuchten Augen.“

„Aber er bemerkte ihren Blick nicht und sah nur mit Entzücken, wie schon der hellste Schein auf ihrem dunklen Haar blitzte. „Nimm diese kleine Frau!“ küßte er und küßte sie vor den Spiegel, „das sollst Du zum Abschied von mir haben!“ Und als er dann ihre Augen sah, glaubte er, daß sie verblüfft sei über das schöne Gesicht.“

„Sie zog die Nadel aus dem Haar und betrachtete sie schweigend. Dann begann sie etwas seltsamen Ausdruck. „Danke!“ und wandte sich um und begann Tee zu machen, mit einem plötzlichen Meidwunde, der ihn doch etwas verunmutete. — — —

„Es war spät, als er fortging. Sie hörte seine Schritte noch von der menschenleeren Straße durch das offene Fenster heraufschallen und beruhte mit klopfendem Herzen, bis der letzte Laut verklungen war. Dann drehte sie sich im Bett um, bis in die Kissen, um ihr Schläfchen zu erwidern und lag so, kramphäft weinend und schluchzend, eine ganze Weile, dann wurde sie ruhiger und begann nachzudenken.“

„Als sie aber von neuem überlegte, was das Leben jetzt ohne ihn aussah, wurde, wenn sie abends aus dem kleinen Wandbüchlein kommen und ohne ihn heimgehen würde, begann sie von neuem zu weinen.“

„Dann hörte sie unten auf der Straße einen Nachschwärmer vorbeiziehen und schloß dessen Schritte, bis sie verflungen waren, begann sie plötzlich in der zweiten Etage unter ihr ein Kind zu schreien, dann wurde es wieder still.“

„Sie lag da mit offenen Augen und starrte in die kleine Kammer, in der der Mond lag. Den Toilettepiegel hatte sie von ihm bekommen und die kleinen, geschäftigen Kritikalitäten.“

„Sie hatte sich plötzlich vom Bett erheben und war in ihrem Nachkleide an das offene Fenster getreten. Draußen brannte das bläuliche der Wintern anweglich. Die Straße lag da still und tot unter dem weißen Licht. In einem der Fenster gegenüber war noch Licht. Ein Schatten bewegte sich vor dem weißen Vorhang.“

„Es fröstelte sie und sie legte sich wieder nieder.“

Druck und Verlag: Verlag des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis, Verlag von W. Rautschke, — Braunschweig, Neuhof: Fontan Verlag, Halle a. S.



Morgen früh würde sie wieder zu „Dante und Sola“ gehen, den Damen Sandstrasse über die schmale Gasse streifen und freundlich sein und lächeln und Komplimente machen, und er würde in Hamburg sitzen und ihr „Dann und Wozu eine Kleinigkeit schicken!“

Während sie das dachte, lag sie still und ohne zu merken, mit einem schmerzlichen Trost im Herzen und dem stillen Entschluß, den sie vorhin im Stillen gefaßt hatte, als er ihr das Schmuckstück geschenkt und sie sich dafür bedankt hatte.

Dabei starrte sie auf den kristallinen Knopf der langen, goldenen Nadel, der im Dunkel glühte und funtelte, wie ein Diamant. Dann schaute sie die Spitze auf die kleine runde Brust ihrer linken Seite, drehte sich langsam im Stuhl und schaute links auf, als sie den feinen Stuhl prüfte. Und dann lag sie da aufgewachten, angstvollen Augen und wartete.

Ein stolzer Tenor.

Von Frédéric Malet.

Antiquarische Lieberung von Guttli Allen. Jüngere wahre Geschichte ist mir einst von einem Herrn, der in die Theaterverhältnisse des zweiten Kaiserreichs besonders eingeweiht war, erzählt worden.

Die handelnden Personen setzen sich aus einem berühmten Komponisten, einem Operndirektor, einem Theateragenten und einem jungen italienischen Tenor zusammen.

Der Direktor wünschte schließlich eine Aufführung ergebend, noch unausgeführte Oper herauszubringen, die der Komponist zwar seit mehreren Jahren beendete hatte, deren Aufführung er jedoch aus verschiedenen Gründen hinausgeschoben. Demnach gelang es dem Direktor, als Freund des Meisters, diesem schließlich nach unablässigem Drängen ein Verprechen zu entlocken. Doch stellte er die Bedingung: einen musterghässigen Tenor, ohne den kein Werk fallen würde, ausfindig zu machen.

„Ich kenne alle Ihre Künstler“, sagte er zum Direktor, „keiner von ihnen legt mir zu. Wenn Sie kommen, werden die meisten Ansicht nach unverschämlich forschenden und himmelnden Eigenschaften besitz, so werde ich Ihnen meine Partitur ausliefern.“

Der Direktor war darauf erpicht, die neue Oper über seine Bühne sehen zu lassen, daß er diesem Vorschlag freudig zustimmte und das Verprechen abgab, dem Meister den von ihm geforderten Künstler im Verlauf der drei Monate zuzuführen.

Schon am anderen Morgen besichtigte er den gefürchteten Theateragenten zu sich und sandte ihm mit oenanen Verhaltungsmaßregeln nach Italien. Er gab ihm jede Vollmacht mit, mit dem Tenor, der die gefälltesten Bedingungen seiner Ansicht nach zu erfüllen schien, zu unterhandeln und ihn selbst zu höchsten Honorarbedingungen zu verpflichten.

Der Agent reiste, von Grazia geschwellt, ab. Die Eisenbahn fuhr damals nur drei Stunden und die nach Italien Reisenden mußten die Post benutzen, um über den Simplon zu gelangen.

Am der Suche nach dem Tenor durchzehrte er Italien nach allen Richtungen hin. Er durchsuchte alle Theater in Neapel, Venedig, Rom, Mailand, Bologna, gab tausenden Sängern vieler unglücklichen Geschickten, doch vergebens, — immer vergebens. Keiner von ihnen vereinigte alle die geforderten Eigenschaften, und der Theateragent begann zu verzweifeln.

Endlich irrtete er in Pisa, erfuhr das dortige Theater und entdeckte, o welche Freude! den erträumten Tenor! einen großen, schönen, mit einer herrlichen Stimme besetzten Sängling.

Allerdings war sein Name das Französisch fürchtlich, doch würde man ihm schon seine Rolle mit richtiger Aussprache einstudieren; er ist intelligent zu sein. Der Agent besaß sich, ihm sein Anerbieten zu machen. Der Italiener, entzückt von der Aussicht, in Paris auftreten und die viel besprochene Oper freizetern zu können, nimmt mit Begeisterung, die sie unterzeichnen den Kontrakt und machen sich auf den Weg nach Frankreich.

Unfangs verlief die Reise sehr gut, doch bald konnte der Tenor eine täglich wachsende Angst fühlen verbergen. Auf die bringenden Fragen des Agenten antwortete er keine Antwort, am der Grenze festgenommen zu werden, ein, denn er besaß keinen Paß und damals wurden noch Pässe verlangt.

„Aber weshalb haben Sie denn keinen genommen?“ „Weil man mir keinen ausgestellt haben würde. Ich bin bei meinem Direktor in Pisa auf sieben Jahre hinweg verpflichtet. Ich habe es Ihnen versprochen, weil Sie mich sonst nicht engagiert hätten.“

„Nichtig nicht! Ich habe nicht die Gewohnheit, Sängern zu helfen und werde Sie also zurückweisen.“

Der Theateragent begann die notwendigen Schritte zu erteilen, doch der Tenor protestierte heftig. Er erklärte, daß sein Engagement mit dem italienischen Direktor formrechtlich enthalte, daß man ihm bei der Unterzeichnung desselben eine Kasse gestellt hätte, daß man das Vertrauen und die Treuezeitigkeit seiner Jugend mißbraucht hätte, daß man ihn betsehle, unterdrücke, erwidere! Er sei heimlich abgereist, am Zeit zu gewinnen, und um eine so herrliche Gelegenheit, dem ihm unverschämten heftigen Verurteilen Lauf zu lassen, nicht zu verpassen; aber gleich nach seiner Ankunft in Paris würde er das Gericht und unparteiische Schiedsrichter an-

rufen und nötigenfalls Schadenersatz von seiner Gage abziehen lassen. Doch als er nach Pisa zurückkehrte, wolle er lieber sterben! Er schluchzte, schloß und schloß so infandig, daß der Theateragent, obgleich wenig erbauet von dem Gedanken, seinen Gang zurückzulassen, sich schließlich überzeugen ließ.

„Wir werden alle unsere Reize verlieren“, sagte er, „aber man wird die Grenzen passieren und die Wälder der Polizei ihre Führer. Ich heisse ein Mittel: mein Paß ist für mich und meinen Diener, den ich nicht mitgenommen habe, ausgefertigt. Sie werden die Rolle meines Dieners spielen.“

„Meine Mannes- und Künstlerrechte...“ begann der empörte Tenor.

„Nehmen Sie es vor, nach Pisa zurückzutreten?“

„Und der so gefürchtete Tenor schwieg.“

An der Grenze des italienischen Gebietes machte der Wagen, in dem sie reisten, vor einem Gasthause Halt. Eine beträchtliche Anzahl Reisender waren hier bereits angekommen. Mehrere Gondarmen prüften Pässe und Personalien.

„Aufgepaßt“, sagte der Theateragent, „hier müssen Sie Ihre Rolle spielen: tragen Sie meinen Koffer.“

Der Tenor gehorchte, während ein helles Wort bei der Demütigung über seine Stirne lief.

Der Tisch war gedeckt. Die Reisenden, unter ihnen einige hübsche junge Frauen, nahmen Platz. Der Operntenor wollte es ihnen nachhaken, als er bemerkte, daß auch der unglückliche Tenor Anstalten traf, um sich zu setzen.

Er hielt ihn mit der Hand zurück.

„Sie sind wahnwahnig“, sagte er halb laut, „ein Diener bei meinem Herrn am Tisch! Das habe ich noch nie gesehen. Weichen Sie hinter meinen Stuhl, nehmen Sie mich mit demjenigen Meinen und gehen Sie dann in die Küche hin.“

Der Tenor wurde leichenblau, dann dunkelrot. Seine Hände ballten sich, seine Zähne knirschten, dennoch schloß er den fürchterlichen Schimpf, den das Schicksal ihm auferlegte, hinunter und verjagte sein beschämendes Amt auszuführen.

Doch die verleierte Stille machte ihn toplos. Er beging mehrere Ungehörlichkeiten, die peinliches Aufsehen erregten und den Spott der anderen, auf sein hübsches Aussehen eifersüchtigen Diener auf ihn zu lenken. Auch konnte er es nicht unterlassen, den reisenden Damen widerliche Worte zuwerfen und diese beträdlichen den sonderbaren Diener mit einem Erlaunen, das er für Bewunderung hielt.

Stillschlimme ein dröhnendes Orchester auf dem Hofe des Wirtshauses eine bekannte Melodie an. Der Tenor war gerade im Begriff, seinem Pseudo-Herrn ein Glas zu füllen. Er kann nicht anders, er wendet den Kopf, trällert die gepirte Melodie mit und übergeht dabei den lauten Schall eines alten hölzernen Herrn mit der Fische Weim, die er in der Hand hält.

Da erhebt sich dieser wütend und schreit: „Können Sie nicht aufpassen, Sie Idiot! Wenn ich einen so ungeschickten Diener hätte, würde ich ihm Stockschläge geben, um ihm beizubringen, daß er seine Beherrschung nicht mit solchem Gesangs begleitet!“

„Stillschlimme ich, falschen Gesang!“

Und der durch diese höchste Beleidigung angebrachte Tenor wirft die entehrende Serviette, das Aufsehen seiner falschen Rolle, weicht von sich, hebt Holz da, die Sand, wie auf der Bühne, in die Hände gefesselt und schmettert mit hirschener Stimme eine große Arie von Donizetti.

Ein Triumph brach aus. Alle applaudierten, selbst die Gondarmen — denn der italienische Gondarm ist leidenschaftlicher Musikfreund, — aber dann dachten sie ihn, um das Weheimmis aufzulösen.

Der Ankläger machte wohl oder übel ins Gefängnis und der Theateragent durfte, nachdem er ein wenig schwermütige Erklärungen geliefert, nach Frankreich zurückkehren, — ohne seine Mission erfüllt zu haben.

Der Operndirektor war Monsieur Rover. Der Komponist hieß Meyerbeer. Die Oper war die Wälfrauen, und wurde erst einige Jahre später, im Jahre 1855, ein Jahr nach dem Tode ihres berühmten Verfassers, aufgeführt. Auf diese Weise sah er ihren Triumph nicht mehr. Der Name des Tenors ist unbekannt geblieben. Er ist dicht am Ruhme vorbeigegangen, denn die Gelegenheit hängt an einem Saar. . .

Die Ehre.

Von Vincenz-Palmer.

Antiquarische Lieberung von Guttli Allen.

In eleganter Haltung, gerade ausgerichtet Körpers, sah Herr Gobard de Surras in seinem Lehnstuhl. Er hatte den Ellbogen auf die Lehne des Stuhls gestützt und lag mit gleichmütiger Stimme einen Brief vor, den er lesen gedachte und den er nur sehr in den Fingerringen hielt. An der gegenüberliegenden Seite des Tisches hörte Herr Gobard-Naville aufmerksam zu. Die Lampe war ein helles Licht auf ihre Gesichter. Sie äbnelten sich. Sie waren beide jung, und beide bereits im Grad für die Abendgesellschaft. Beide trugen das Paar nicht geteilt, den Schwurwort nach englischer Art und beide hatten die gleiche, etwas blaße Gesichtsfarbe.

Als Herr Gobard de Surras zu Ende gelesen, sah er Herrn Gobard-Naville stehend an.

Herr Gobard-Naville sagte: „Ja, er ist gut.“

Und niemals hatten diese beiden Brüder sich einander näher gesiebt, obgleich sie seit dem Fortzuge aus dem elterlichen Hause denselben Weg verfolgten und ihre Handlungen, ihre Sitten, ihre Erträge und ihre Gedanken schon immer die gleichen gewesen waren.

Die beiden Gobards waren Edine eines Notars aus der Kleinstadt, der sich in seiner Provinz allgemeinen Ansehens erfreute. Doch sie wollten höher hinaus. Der eine hatte Französisch de Surras, der andere Französisch Naville geheiratet. Die Surras und ein altes, großes Hofgeschlecht, Professor Naville eine Bekanntheit. Sie hatten also durch diese Verbindungen zwar kein Geld, aber sehr viel Ehre erhalten und so war den beiden jungen, ehrgeizigen Bürgersöhnen der Zutritt zu den vornehmen Salons und Klubs möglich geworden. Sie taten sich hier mit angesehener Vorliebe her. Denn sie wollten nicht verschlafen, sondern nach und nach einer höheren gesellschaftlichen Klasse angehören werden. Sie intrigierten nicht, sie verfolgten geduldig ihren aufsteigenden Weg und hielten sich dabei. Und gerade ihre gegenfeitige Zuneigung ward ihr bestes Hilfsmittel: man schätzte, man rühmte die Eigenschaften der beiden Brüder. So standen sie auf der hohen Ebene der Ehre, bereit, zu erheben, noch eifriger, das Welt, die der Tugend einen sehr hohen Wert beizumessen. Man achtete sie. Sie waren treue Ehemänner und erprobte Freunde. Sie waren gefällig, wieder, anständig.

Und nun wurden sie gerade in diesem Augenblicke ihres Lebenslaufes von dem schlimmsten Unglück bedroht. Heute abend hatten sie jeder einen Brief erhalten. Und in diesen beiden Briefen schand ihnen der Notar Gobard mit erschreckender Einfachheit, daß er seit fünfzehn Jahren ein Epiphile sei. Ob er die ihm anvertrauten Gelder verantraut, um seinen Kindern eine bessere Erziehung zu geben, ob er es gelien, um irgend eine Leidenschaft befriedigen zu können, — er verabsäume es, darüber zu sprechen. Er sagte nur, daß die Stunde gekommen sei, in der er nicht weiter kämpfen könne, daß morgen der Schawal über ihn hereinbrechen würde und daß er angesichts dieses Umstandes sein Leben in die Hände seiner Ehre lege. Er wolle tun, was sie ihm befehlen würden.

Es war die Antwort auf diese beiden gleichlautenden Briefe gegeben, welche Herr Gobard de Surras lesen geschrieben und welche Herr Gobard-Naville für sich behalten hatte. Und diese Antwort war so anstrengend, so unklar, so jeder Erregung und jeden Mitleids beraubt, daß sie, ohne es in Worten auszudrücken, ein Todesurteil enthielt. In diesen wohl erlogenen Sätzen war nichts als Verleumdung und Lüge zu finden. Sie hatten ihren Entschluß nicht bill zu erwidern gebraucht. Mit einer ganz gleichen Seele ausgehört, hatten sie das für sich selbst das gleiche Problem ins Auge gefaßt und seine Lösung war ihnen recht einfach erschienen. Diese Einfachheit hielt sie anstrengend. Und während Herr Gobard de Surras das Briefblatt in den Umschlag steckte, sah er sich vertheilt an.

„Es flopte an der Tür.“

„Was gibst du...? Gut. Ich lasse bitten!“ sagte Herr Gobard de Surras. Und zu Herrn Gobard-Naville gewandt, sagte er hinaus: „Es ist Paul!“

Und Herr Gobard-Naville runzelte die Augenbrauen.

Ein heftig erregter Mann erschien auf der Schwelle.

„Ein heftig erregter Mann erschien auf der Schwelle. Seine Augen spiegelten ebenwollte Feuer wieder, wie die Augen seiner Brüder zurückholung. E. Paul Gobard hatte niemals Vorlicht belesen! Auch er hatte seine Frau gemacht. Aber er hatte ihn ungeordneten Verhältnissen eingeweiht. Und seine Heirat hatte ihn der Welt der Höflichkeit angefüllt; aus Unerbittlichkeit hatte er ein leichtfertiges Mädchen vom Montmartre geheiratet, und aus Gewohnheit lebte er nun mit ihr zusammen. Er war ein großer, bärtiger, bider und lärmender Weselle. Seine Brüder schämten sich seiner und auch sein Vater schätzte ihn nicht.“

„O meine Kleinen meine Kleinen!“ sagte Paul Gobard.

Und er schmeckte ihnen seine Arme.

Doch seine Brüder, die sich erhoben hatten, standen hinter dem Tische und hielten ihr schon bei seinen ersten Worten in gemessener Entfernung. Aber ihre Straffheit hinderte ihn nicht, sein Mitleid hinauszuwerfen. „Es war ihr Vater!“ . . . Sie mußten zuerst zu verleben haben; wahrlich nicht waren Dinge vorgekommen, Dinge . . . Es war nach und nach immer weiter gegangen . . . Schicksal mußten sie ihn verleben . . .

Aber als er ihre unerschütterlichen Gesichter sah, wurde er angeklagt:

„Allo... was denn? Was meinst du tun?“

Gobard de Surras sagte: „Wir haben ihn gewarnt.“

„Was denn?“

„Vore Paul! Ich glaube nicht, daß Du ein geeigneter Richter unsterblicher Ehre sein kannst.“

„Wie...?“

„Bringe mich nicht dazu, Dir peinliche Erinnerungen ins Ge-

dächtnis zurückzurufen. Was wäre weiter nach er selbst war, hat er Dir keine Achtung entgegen.“

„Er hat mich zu reich beurteilt. Doch das ist kein Grund, daß ich ihm ebenso schnell richte.“

„Ich will dich nicht weiter erörtern, Paul! Wir haben dem Vater... unterm Bewußtsein gemessent, und dieses Bewußtsein haben wir von ihm selbst her. Sonst, wie es Dir gut scheint... Aber ja doch! Du kannst ihm schreiben... Luc gena, wie es Dir beliebt!“

Und aller Jörn Pauls war vergebens. Herr Gobard de Surras und Herr Gobard-Naville Handen Schüller an Schüller hinter dem Tische und ließen durch die unglückliche Weite von ihm getrennt. Da schritt Paul Gobard hinaus und warf die Tür schallend hinter sich zu.

„Mit ergrimmter Seele ging er durch die nächtlichen Straßen. Es war jetzt viel mehr Paul als Mitleid in ihm. Ihre Ehre... ihre Ehre... O diese Vollkommen! . . . Es hätte jeden besser abwascht! Sie waren recht großzügig mit dem Blute anderer! . . . O diese... Der arme Alte!“

Paul sah ihn jetzt deutlich vor sich, — den Alten — in seiner kleinen Stadt, mit seinem großen Spott, seinem rollenden Munde und seinem Wackelbart, den er immer, wenn er besiegelt war, seinen Briefen, hat geschrieben? Warum? . . . Was betriebe, daß es nicht für sie geschrieben ist? . . .

„O nicht für mich! Für sie! Und sie beurteilen ihn! . . . Beurteilen!“

Und Paul streckte beide Arme aus. Er hatte so oft verzichtet und selbst so viel Wohlwollen! . . . Es war weit! Und das Geld? . . . Sollte er es bringen gehen? Das war schwer!

Er wollte ihm schreiben, und dies sofort, und er würde ihn schon vor dem Schritte zurückhalten lassen. . .

Und Paul lehnte nach Hause zurück und erzählte seiner Frau das Besorgene. Er schloßerte ihr die Haltung seiner Brüder und getrie von neuem in Wat.

In einer kleinen Provinzialstadt wartete am andern Tage in der Dämmerung der Notar Gobard an seiner Haustüre auf den Briefträger. Und er hoffte . . . Die ganze Nacht hindurch war er feige gewesen. Jetzt fühlte er sich einmal die Freiheit der Seele, das sein Sohn ihn zurückhalten würden; es waren doch seine Kinder! Und er sagte es für sie getan. . .

Der Briefträger übergab ihm einen Brief. Einen einzigen Brief. Herr Gobard erkannte die Handschrift und lies in sein Arbeitszimmer hinauf. Ein Geräusch ertönte. Erste Härten hinter ihm war.

Am folgenden Tage kam mit der ersten Post der schöne Brief, den Paul geschrieben, den Herr Gobard. Es standen darin Worte, die dem Mitleid, Jütlichkeit und Liebe überströmten. Paul dachte er ihn ein wenig zu früh der Post übergeben.

Selbstregiment

in einer deutschen Mädchenschule.

Selbstverwaltung in der Schule ist besonders in Amerika viel häufiger durchgeführt worden und hat dort so gute Früchte getragen, daß man auch bei uns Versuche in dieser Richtung angestellt hat.

Während es sich nun in den Vereinigten Staaten immer um Schulen handelt, die von Knaben und Mädchen gemeinsam besucht werden, war die Selbstregierung in Deutschland zunächst nur in Knabenschulen eingeführt worden. Der ersten Versuch, die Selbstverwaltung auch in Mädchenschulen zu erproben, machte die Oberlehrerin M. Heilmann in einer Uebung der Schule und sie berichtet über ihre Erfahrungen und Resultate in der von Prof. Wagnar herausgegebenen Zeitschrift „Kronenbildung“.

Es fällt die Selbstregierung bei Mädchen fast noch mehr auf als bei Knaben. Mädchen sind nur zu geneigt, sich beständig als Anbeter zu fühlen und nicht als Glieder einer großen Masse. Der Gemeinschaftsgeist, das Zusammengehörigkeitsgefühl ist bei ihnen nicht so stark entwickelt wie beim Knaben. Aber gerade deshalb kommt es meiner Ansicht nach darauf an, in ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß sie nicht nur für sich, sondern auch für die Mitmenschen ein Recht haben, sich selbst zu regieren, das Einzelnen rationalen Rechte verleiht, aber auch Pflichten auferlegt.“ Am vorigen Jahre begann die Verfasserin nun ihren Versuch, den sie längere Zeit durchgeführt, mit einer dazu besonders geeigneten Klasse.

„Ich hatte außerordentlich temperamental Mädchen vor mir, die durch ihre ausschließliche Rücksicht häufig ihre Bemühungen widerbieten. Mein Vorschlag wurde mit Begeisterung aufgenommen. Es wurde genau bestimmt, was die verschiedenen Commissionen zu tun hätten. Die Kinder fanden mandelich heraus, wozu ich noch gar nicht gedacht hatte. Am allgemeinen handelte es sich um die üblichen Elemente gewandt, die als größte Unrathgeber in der Klasse bekannt